

Murten

Autor(en): **Schmid, Alfred A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **66 (1971)**

Heft 3-de

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-174231>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zum Geleit

Unser Heft widmet sich zu gutem Teil dem diesjährigen Hauptobjekt der Schoggitalersammlung des Schweizer Heimat- und Naturschutzes: dem Städtchen Murten. 100000 Franken aus dem Erlös sollen den Grundstock für ein kostspieliges Renovations-

Sicherungs- und Sanierungsprogramm bilden, das dem historischen Städtchen auf die 500-Jahr-Feier des Sieges über die Burgunder (1976) hin zu einem würdigen Kleid verhelfen soll. Mögen auch alle unsere Leser das Ihre zum Erfolg des Werkes beitragen.

Murten

Keine Kleinstadt unseres Landes ist so stark im Geschichtsbewusstsein des Schweizlers verwurzelt wie Murten. Hier wächst, auch in Zeiten, die wie unsere eigene den Mächten der Tradition ungnädig gegenüberstehen, geschichtliche Überlieferung bruchlos bis in die Gegenwart hinein. Sie hat den Untergang der Alten Eidgenossenschaft und die schwierigen Jahre der Gründung des Bundesstaats überdauert, und alles spricht dafür, dass sie auch den gewaltigen Veränderungen des Weltbildes, die unsere eigene Generation miterlebt, nicht unterliegen wird. Murten – der Name ruft die stolzesten Jahrzehnte unserer Geschichte in Erinnerung, Zeiten, in denen die acht- und bald darauf dreizehnkörtige Eidgenossenschaft vom Objekt zum Subjekt und zu einem Machtfaktor der europäischen Politik wurde, mit dem gerechnet werden musste. Murten – der Name steht in unserem Geschichtsbild für Treue, Beständigkeit und trotziges Beharren auf dem als richtig Erkannten, und noch heute ist, über modern gestaltete Aussenquartiere hinweg, der erste und bestimmende Eindruck, den der Besucher der Stadt empfängt, die Wehrhaftigkeit ihrer Mauern und Türme.

Keine andere Schweizer Stadt, auch das nahe Freiburg nicht, hat ihre mittelalterlichen Befestigungen so weitgehend bewahrt wie Murten. Hier wird das Weichbild noch immer von einem Dutzend Türmen beschirmt, die durch eine wohlerhaltene Ringmauer verbunden sind. Sie umschliesst in einem im Süden trapezoid verzogenen Rechteck die zähringische Gründungsstadt aus dem Ende des 12. Jahrhunderts und die erste und bis an die Schwelle der Gegenwart einzige Stadterweiterung im Südosten, die auf Veranlassung des deutschen Königs Konrads IV. erfolgte: zu den anfänglichen beiden Längsgassen, der breiten Hauptgasse und der seeseitig von ihr verlaufenden Rathausgasse, und den sie verbindenden drei schmalen Quergassen gesellte sich damals auf der Landseite ein dritter paralleler Strassenzug, die deutsche Kirchgasse. Nur am Ufer entwickelte sich,

am Fuss des von der seeseitigen Stadtmauer gekrönten Abhangs und entlang der schon in römischer Zeit begangenen Strasse Avenches–Muntelier, noch im Spätmittelalter eine durch zwei Tore geschützte Vorstadt, die ehemals vor allem von Schiffeuten und Fischern bewohnte Ryff; sie leitet ihren Namen von Rive – französisch: Ufer – her. Im 17. und 18. Jahrhundert wurde hier in den noch erhaltenen weiten Kellern, die nebst den Stallungen das Erdgeschoss der stattlichen Häuser einnehmen, vor allem Wein gelagert.

Noch heute lassen sich da und dort an der 1238–1242 angelegten Mauer präzise die grossen Epochen der Murtner Stadtgeschichte ablesen: auf die staufische Mauer, die nach dem Willen des Herrschers 12 Fuss über Boden, das heisst rund 3,50 m hoch geführt werden sollte und aus unverputzten Feld- und Flusssteinen und kleinern Bruchsteinen teilweise im Ährenverband errichtet ist, folgte eine erste Aufstockung wohl im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts. Murten, das nach dem Aussterben der zähringischen Herzoge freie Reichsstadt geworden war, hatte sich 1255 gleich Bern unter den Schutz der Grafen von Savoyen gestellt, die es zum Stützpunkt für ihre gegen das schweizerische Mittelland gerichtete Expansion und später mit der Grasburg bei Schwarzenburg zusammen zur Sicherung der Nordgrenze ihrer Gebiete zwischen Neuenburger- und Genfersee ausbauten. Peter II. bereits, von den Zeitgenossen respektvoll «Le Petit Charlemagne» genannt, erneuerte und erweiterte das an der Südwestecke der Stadt gelegene Schloss, das mit seinem mächtigen Bergfried und den charakteristischen savoyischen Rundtürmen die Strasse von Lausanne nach Bern und den Schiffsverkehr auf dem See überwachte. Die Erhöhung der Stadtmauer durch ein ziemlich rohes Bruchsteinquaderwerk wird mit guten Gründen Amadeus VII. zugeschrieben, dem die Stadt die Handfeste von 1377 verdankt. 1475 musste sich die savoyische Landstadt Murten Bern und





Ein wichtiges Stück des Stadtgrabens vom Berntor südwärts konnte vor wenigen Jahren unter grossen Anstrengungen und unter anderem mit Hilfe des Heimatschutzes freigelegt und öffentlich zugänglich gemacht werden. Die Sicht auf Pulverturm und Festungsturm der Deutschen Kirche war ehemals durch hässliche Gebäude verdeckt.

Links: Die Ringmauer, an der leicht die drei wichtigsten Bauepochen abzulesen sind, mit Tournelletta, Pfaffenturm, dem südöstlichen Eckturm und dem Festungsturm der Deutschen Kirche.

Freiburg ergeben. Die bernische Besatzung verstärkte in aller Hast die Befestigungen, und nach der Belagerung Murtens durch Karl den Kühnen, dessen Artillerie den Mauern übel zugesetzt hatte, bedurfte es weiterer umfangreicher Instandstellungsarbeiten. Sie erfolgten in sorgfältig gefugtem mittelgrossem Sandsteinquaderwerk, das den Abschluss der Stadtmauer bildet und, zusammen mit dem 1480 errichteten Schutzdach, auf weite Strecken das heutige Bild der Befestigungen bestimmt. Die Türme springen aus der Mauer vor. Es handelt sich grösstenteils um halbrunde sogenannte Schalen; einzig die breiten Tortürme – das 1777–1778 vollständig erneuerte Unter- oder Berntor und das 1805 abgebrochene Obertor beim Schloss – sowie zwei Türme an der südlichen Längsseite, der rote oder Hexenturm und der soge-

nannte Grosse Schimmel oder Käfigturm, hatten viereckigen Grundriss.

Betritt der Besucher Murten durch das Berntor oder die Schlossgasse, so stellt er zu seiner Überraschung fest, dass sich hinter den mittelalterlichen Wehrmauern ein Stadtbild verbirgt, das in seinen wesentlichen Zügen durch Bauten des 18. Jahrhunderts bestimmt wird. Seit 1416 hat zwar, im Gegensatz zu so vielen andern Schweizer Städten, kein Stadtbrand mehr die Bevölkerung heimgesucht. Innerhalb der gegebenen Strukturen aber erneuerte sich die Stadt ganz allmählich. Für das Wachstum Murtens allein schon dank der natürlichen Bevölkerungszunahme wurde der Befestigungsring zu einem beengenden und beklemmenden Panzer. Vermehrter Wohn- und Gewerberaum konnte innerhalb nur durch immer stärkere Unterteilung des grosszügigen zähringischen Hofstättenmasses von ursprünglich 60:100 Fuss und durch allmähliche Überbauung der Hinterhöfe, gegen die Ehgräben hin, gewonnen werden. Dies führte vor allem seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zu einem Verlust an Wohnlichkeit und zu teilweise bedenklichen hygienischen Verhältnissen. Die Gärten, die friedlichen Hühnerhöfe, die Stallungen verschwanden bis auf letzte Reste, die sich namentlich noch längs der Ringmauer halten konnten.





Gegen Nordwesten gibt der Hexenturm den Blick frei auf den Stadtgraben und das Schloss am Eingang des Städtchens, das mit seinem mächtigen Bergfried und den charakteristischen savoyischen Rundtürmen einst die Strasse von Bern nach Lausanne und den Seeweg beherrschte. Die unschönen Verbauungen an der Ringmauer und im Stadtgraben müssen mit der Zeit verschwinden.

Links: In der entgegengesetzten Richtung überschaut man vom Hexenturm aus das wichtigste Stück der aussergewöhnlich gut erhaltenen Wehranlage Murtens, wie sie seit 1480 unverändert besteht. An den meist halbrunden, aus der Mauer vorspringenden Türmen und am gedeckten Wehrgang sind einige Erneuerungsarbeiten nötig; zudem soll der Rundgang erweitert werden.

Der langsame Wandel gab den Murtner Gassenbildern den Charakter einer barocken, stark von Bern und Neuenburg her geprägten Landstadt, in der den relativ wenigen erhaltenen spätmittelalterlichen Bauten die zweite Stimme zufällt. Die Katharinenkapelle, ehemals samt Kloster und zugehörigem Spital vor den Mauern gelegen, wurde 1481 in der nördlichen Ecke der Oberstadt neu errichtet, nachdem die bisherige Anlage 1476 im Zug der drakonischen Verteidigungsmassnahmen gegen die Burgunder zerstört werden musste; aber ihr gotisches Chörlein mit dem zierlichen Dachreiter erhielt 1762–1764, nachdem

die Kapelle der französischen Kirchgemeinde als Gottesdienstraum überlassen worden war, einen Predigtsaal im Zeitgeschmack angefügt. Ein ähnliches Schicksal widerfuhr der stattlichen deutschen Kirche in der gegenüberliegenden Ostecke der Stadt. Die ursprüngliche Pfarrkirche lag wie so oft bei hochmittelalterlichen Gründungsstädten unseres Landes ausserhalb der Siedelung, auf dem Boden des benachbarten Muntelier. Erst 1399 erlaubte der Graf von Savoyen, in der inzwischen innerhalb des Mauergürtels errichteten Marienkapelle Gottesdienst zu halten und die Sakramente zu spenden. Über dem 1518 erneuerten Chor dieser Marienkapelle wurde 1682–1683 durch den Berner Werkmeister Hans Jakob Dünz ein mächtiger Glockenturm hochgeführt, der zugleich als Verstärkung der Ringmauer gedacht war. 1710 folgte – wiederum nach Plänen von Dünz – ein neues, geräumiges Schiff, an dessen Stuckdecke die Schilde von Freiburg, Bern und Murten den Kirchgängern die Herrschaftsverhältnisse sinnfällig vor Augen führten. Wer sich aber die Mühe nimmt, den Predigtsaal zu durchschreiten und bis zum östlich anschliessenden kleineren Raum vorzudringen, gelangt auch hier in den rippengewölbten spätgotischen Chor, der ein reiches wappengeschmücktes Gestühl und als besondere Zierde die geschnitzte Kanzel von 1484 birgt.

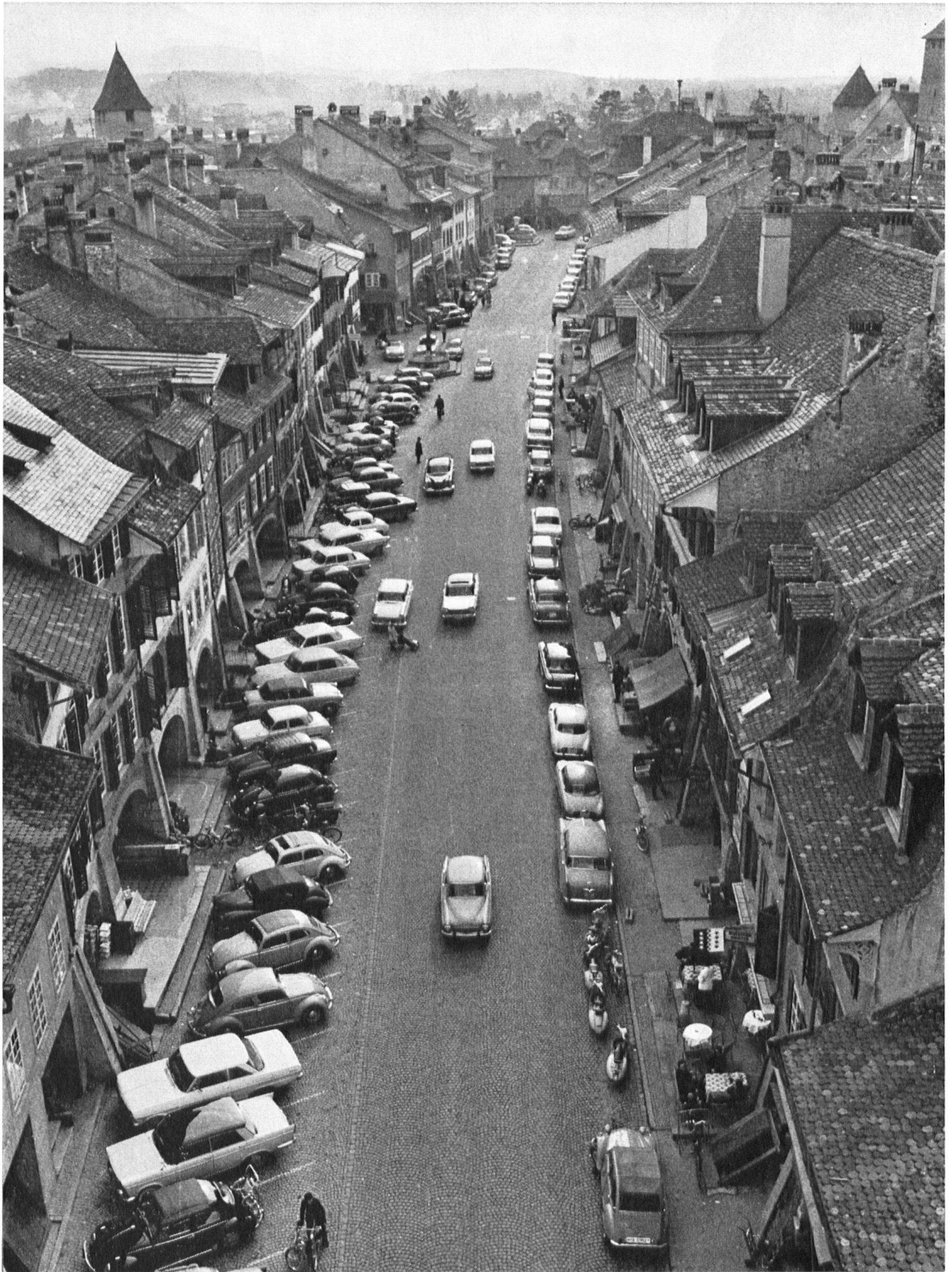
Auch die erhaltenen gotischen Profanbauten sind bald hergezählt. Prominentester Vertreter ist wohl das heutige Hotel Murtenhof, das als herrschaftlicher Sitz für die Familie Diesbach von Liebistorf errichtet wurde und sich mit seinen breiten Treppengiebeln selbstbewusst in der Nachbarschaft des Schlosses behauptet. Von seiner ehemals kostbaren Ausstattung haben sich allerdings nur sehr geringe und durch mehrfache spätere Umbauten beeinträchtigte Reste erhalten. Unter den gotischen Bürgerhäusern wäre an erster Stelle das «Rübenloch» am Südende der Hauptgasse zu nennen, das rückseitig direkt an die Stadtmauer anschliesst, seine pittoreske Strassenfront mit dem einstigen Ladengewölbe, zwei gotischen Fenstergeschossen und einem 1672 aufgesetzten doppelten Zwerchgiebel aber gleichsam als Gegenpol zum Berntor am nordöstlichen Ausgang der Stadt in Szene setzt. Gotische Fenster- und Türgewände wird der aufmerksame Beobachter im übrigen auch an Bauten entdecken, die auf den ersten Blick kaum ein so hohes Alter zugeben würden; das hängt vor allem damit zusammen, dass ehemals auch in Murten bei Neubauten so weitgehend wie möglich ältere Strukturen wiederverwendet wurden: am Brandmauersystem und an den Baulinien gegen die Strasse hin war ohnehin nicht zu rütteln, und steigt man erst in die

Keller hinunter, so wird man auf mächtige Mauern und Gewölbe stossen, deren Verlauf mit den gegenwärtigen Grundstücksgrenzen gelegentlich in offenem Konflikt steht und deren technische Beschaffenheit da und dort noch eindeutig in die Zeit vor der grossen geschichtlichen Bewährungsstunde Murtens zurückweist.

Aus dem 2. Viertel des 16. Jahrhunderts stammt das an der Deutschen Kirchgasse gelegene Haus, das sich der Murtner Schultheiss Hans Rudolf von Erlach als Residenz errichtete. Auch es hat in neuerer Zeit manches Ungemach über sich ergehen lassen müssen, so dass man ihm von aussen weder das Alter noch den herrschaftlichen Charakter ansieht. Durch einen ausserordentlichen Glücksfall blieben im ersten Obergeschoss dafür die hervorragenden Renaissance-Wandmalereien erhalten; vor wenigen Jahrzehnten wiederentdeckt, sind sie bis auf weiteres freilich unter modernen Pavatextwänden einer Zahnarztpraxis verborgen.

Im übrigen datieren, dies wurde bereits erwähnt, die meisten Hausfassaden Murtens aus barocker Zeit, selbst wenn die Laubenarkaden und die sie trennenden, schräg in die Strasse vorspringenden Pfeiler in der Hauptgasse von Vorgängerbauten übernommen wurden. Die Beispiele auch noch des vorgerückten 17. Jahrhunderts stellen ein zähes Festhalten an Technik und Formenwelt der Gotik unter Beweis. Erst im 18. Jahrhundert lösen sich zum Beispiel die Gurtgesimse von den Fensterbänken; gotisches Proportionsgefühl geht mit dem gegebenen Vertikalismus der schmalbrüstigen Fassaden zusammen, die Fenster fügen sich noch lange zu Gruppen, und sogar in den Profilen klingen da und dort noch spätmittelalterliche Reminiszenzen an. Zögernd werden Louis XV. und Klassizismus übernommen. Der Aufbau der Front bleibt dabei grundsätzlich unverändert: über der den Zähringerstädten eigentümlichen Laube mit dem meist noch erhaltenen – ursprünglich einzigen – äusseren Kellerabgang erheben sich zwei, höchstens drei Obergeschosse, noch im 17. Jahrhundert meist in Haustein, später gerade bei den bescheideneren Bauten glatt verputzt, wobei das Kalkweiss der Tünche mit dem Grau und Gelb der Fenstereinfassungen in bewussten Kontrast tritt. Ein weit ausspringendes verbrettertes Vordach markiert scharf den Ansatz des Satteldachs, das sich in gemächlichem

Die Hauptgasse aus der Vogelschau vom Berntor Richtung Nordwesten gegen das Rübenloch hin gesehen. Links oben der Hexenturm, rechts oben die Türme des Schlosses. Besonders störend tritt aus dieser Sicht der ruhende und fliessende Autoverkehr in Erscheinung, ein nicht leicht zu lösendes Problem.





Anstieg über die tiefen Häuser legt. Die grosse Mehrzahl der Bauten ist traufständig, wenige nur zeigen den Giebel oder ein anspruchsvolles französisches Mansarddach, das sie unter ihren bescheideneren Geschwistern auszeichnet. Kein Haus in der Reihe aber ist gleich wie das andere, jedes hat bis auf den heutigen Tag seine eigene, unverwechselbare Physiognomie bewahrt, die trotz den auch in Murten nicht fehlenden baulichen Sünden der letzten hundert Jahre, trotz den Aufstockungen und Ausbrüchen und Veränderungen noch erkennbar bleibt. Die freiburgische Süsswassermolasse, ein leider nicht sehr widerstandsfähiger grünlicher oder bläulicher Sandstein, und daneben seit dem 15. Jahrhundert der weisse und der gelbe Jurakalk dienten und dienen noch heute als hauptsächliches Baumaterial. Der Platz war knapp, und so fehlen – die wenigen Ausnahmen wie etwa das 1702 errichtete Grosshaus bestätigen die Regel – aufwendige, repräsentative Treppenhäuser oder gar Binnenhöfe mit Arkaden und Loggien; gewiss wären sie vom Patriziat der beiden Städte Bern und Freiburg, die in Murten den Landvogt und Schultheissen stellten, auch nicht gern gesehen worden. Auch das Innere der Häuser vermeidet, wenn man von bescheidenen Stuck- und Holzdecken und von Wandvertäferungen absieht, jeglichen baulichen Luxus. Es fehlen die farbig gemalten Kachelöfen, die Supraporten, die Deckenbilder, die den aristokratischen Charakter bernischer und freiburgischer Stadthäuser akzentuieren. Selbst das Rathaus verzichtet darauf, seine Rolle allzudeutlich hervorzukehren, es sei denn durch die grosszügigeren Dimensionen, mit denen der Neubau von 1748–1750 aufwartet, durch den auf die Rathausgasse blickenden Balkon, der – ein verspätetes barockes Statussymbol – erst 1832 angebracht wurde, vor allem aber durch das mächtige Walmdach, über dessen kurzem First seit 1816 das charakteristische Uhrtürmchen sitzt.

Betrachten wir das 1876 entstandene Gemälde Albert Ankers, das die Aufnahme der Stanser Kriegswaisen im Jahre 1876 zum Gegenstand hat, und vergleichen wir die heutige Murtner Altstadt damit, so

Herzstück in jeder Beziehung, vor allem aber in architektonischer Hinsicht, ist die Hauptgasse, die an ihrem nordöstlichen Ende vom noch vorhandenen Berntor mit dem Zeitglockenturm abgeriegelt wird (oben). Sind die Zeiten, da grünende Büsche anstelle der heute parkierten Autos standen, für immer vorbei? Unten: Der Blick in die Gegenrichtung vom Mittelbrunnen aus gegen das «Rübenloch».

überrascht uns bei flüchtigem Hinblicken ihre unvergleichliche Erhaltung: sie scheint in den letzten hundert Jahren keine nennenswerten Veränderungen erlebt zu haben. Ist die Entwicklung an ihr vorbeigegangen? Das Bild ist trügerisch, denn es verbirgt uns die Umbauten unter den Lauben und namentlich die krebsartigen Wucherungen in den Hinterhöfen, die in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg ein bedrohliches Ausmass erreicht haben. Auch die Wunden, die leider da und dort der einst geschlossenen Dachlandschaft zugefügt worden sind, treten beim Flanieren durch die Gassen kaum in Erscheinung; der Besucher sieht dagegen einiges davon, wenn er den eindrucksvollen Rundgang über die Ringmauer unternimmt. Die Altersbresten vollends, vor allem die durch die schwefeligen Abgase von Verbrennungsmotoren und Ölheizungen beschleunigte Zersetzung des Hausteins, werden erst bei nahsichtiger Betrachtung evident. Die Denkmalpflege muss allein schon zur Behebung dieser Schäden mit vollem Einsatz ans Werk gehen. Die Ringmauer und Türme vor allem bedürfen der Pflege; ihre letzte Gesamtrestaurierung ist 1912 erfolgt, als die ganze historische Stadt samt den Befestigungsanlagen unter den Schutz der Eidgenossenschaft gestellt wurde.

Sodann soll, auf mittlere und lange Frist, das Glacis vor den Mauern wenigstens innerhalb einer nicht zu knapp bemessenen Schutzzone von baulichen Sünden des letzten Jahrhunderts gesäubert werden. Schliesslich muss auch im Stadttinnern durch behutsames Auskernn Licht und Luft geschaffen werden, wo immer in den verbauten Hinterhöfen sich Gelegenheit dazu bietet; nur auf diese Weise kann die Altstadt wieder zur begehrten Wohnzone aufrücken und der Abwanderung in die Aussenquartiere entgegengewirkt werden. Dazu braucht es, abgesehen vom planerisch-denkmalpflegerischen Leitbild, Geld und Geduld: kleine und grössere Verbesserungen können von der Gunst der Stunde abhängen und von der Möglichkeit, gegebenenfalls rasch die benötigten Mittel einzusetzen.

Die Aktion zur Erhaltung Murtens, wie Heimatschutz und Denkmalpflege sie verstehen, liegt also nicht auf der Linie rückwärtsgewandter, gegenwartsfremder Romantik: es geht im Gegenteil darum, ein kostbares Vermächtnis der Geschichte sowohl vor der Alterssklerose wie vor der Gefahr einer falsch verstandenen Modernisierung und Anpassung an den Tagesgeschmack zu schützen, es im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten lebendig zu erhalten und es so als städtebauliches Gesamtkunstwerk, als eindrucksvolles Beispiel der Ordnung in der Freiheit künftigen Generationen zu übermitteln.

Alfred A. Schmid



Die Lauben, Charakteristikum der Zähringer-Städte, verleihen auch der Murtner Hauptgasse trotz der Vielfalt der Hausformen eine eigentümliche architektonische Einheit. Am Haus der Freiburger Staatsbank, wo sie fälschlicherweise zugemauert wurden, sind die Lauben kürzlich wieder geöffnet worden; die beiden Nachbarhäuser fallen nun mit ihren stilwidrigen, abweisenden Erdgeschoss-Fronten noch störender auf und sollten ebenfalls verbessert werden.

Das bedeutendste gotische Bürgerhaus ist das «Rübenloch» mit seinem doppelten Zwerchgiebel, das am Ende der Hauptgasse das Gegenstück zum Berntor bildet. Rechts öffnet sich die Schlossgasse, die durch den stolzen Bergfried des Schlosses (unten) abgeriegelt wird.

Eine der stattlichsten Bauten ist das aus dem Jahre 1750 stammende Rathaus mit seinem breitausladenden Walmdach und dem charakteristischen, barocken Uhrtürmchen. Im Hintergrund der Französische Kirchplatz.

